



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung, Nr. 14

November 2011

Was glauben Jugendliche?

›Religion ist nicht tot – sie hat sich nur verändert!‹

von Tobias Braune-Krickau und Markus Karstädter

Worum es geht

Was glauben Jugendliche heute? Wie nähern sie sich der Religion? Und was bedeutet das für die christliche Jugendarbeit?

Eines ist klar: Längst ist der christliche Glaube keine Selbstverständlichkeit mehr. Er ist ein religiöses Angebot unter vielen geworden. Darum muss man sich mit der Frage zu beschäftigen, wie Jugendliche heute generell Religion leben und wahrnehmen. Denn nur so lässt sich ihr Suchen und Finden des Glaubens verstehen.

Von diesem Suchen und Finden handelt der folgende Newsletter.



»Gott ist tot. Und wir haben ihn getötet!« Als Friedrich Nietzsche vor etwas mehr als 100 Jahren diesen berühmten Satz niederschrieb, da brachte er nur auf den Punkt, was im Alltagsbewusstsein weiter Teile der Bevölkerung längst selbstverständlich geworden war: Die althergebrachte Gestalt der christlichen Religion, wie sie uns etwa noch zu Luthers Zeit begegnete, ist im Zuge der um das 17. Jh. herum anbrechenden ›Moderne‹ mehr und mehr unter Druck geraten.

Noch um das Jahr 1500 war es für die meisten Menschen weitgehend unvorstellbar, *nicht* religiös zu sein: Selbstverständlich war jedermann auch Christ! – 500 Jahre später ist der christliche Glaube nur noch eine Option unter vielen – und dazu eine Option, die unter erhöhtem Begründungsdruck steht. Wie ist es dazu gekommen? Was ist passiert in jenen 500 Jahren?

1. Zum Wandel der Religion in den westlichen Gesellschaften

1. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprechen erstmalig breitenwirksam Stimmen pointiert von einem »Ende der Religion«. Im Laufe der Zeit verbinden sie sich mehr und mehr mit jenem bekannten Stichwort, das dann als Chiffre all jene Stimmen verbinden wird: der *Säkularisierung*. Dieser Begriff bezeichnete ursprünglich einmal die Überführung von kirchlichem Besitz in weltlichen, also z.B. die Enteignung von kirchlichen Ländereien. Diesen Vorgang nahm man nun zur Metapher für jenen größeren Prozess, in dem die Religion, wie man damals meinte, sprichwörtlich ›an Boden verlor‹.

Die einfachste Form jener damals populär werdenden ›Säkularisierungsthese‹ besteht in der Behauptung, dass es vor allem *Wissenschaft und Technik* sind, die zwangsläufig zum Niedergang der Religion führen mussten: Die Wissenschaft, insbesondere die moderne Naturwissenschaft und ihre Anwendungsfächer, halfen den Menschen, die Welt und sich selbst zu verstehen, ohne dafür die Annahme eines göttlichen Eingreifens oder einer göttlichen Urheberschaft zu benötigen. Einfach gesagt: Wir ver-

stehen heute, was ein Sonnenaufgang ist, auch ohne dass man sich dafür in irgendeinem konkreten Sinne vorstellen müsste, dass Gott die Sonne am Firmament entlangführt.

Was die Wissenschaft für den Bereich des Verstehens bewirkt, bewirkt die Technik für den Bereich des praktischen Alltagslebens. Bei Krankheiten beten Menschen nicht zuerst zu Gott, sondern gehen zum Arzt. Durch medizinische Technik konnte die Kindersterblichkeit bis heute auf weniger als ein Prozent gesenkt werden und die Lebenserwartung der Menschen geht mit schnellen Schritten auf die 90 zu – ohne dass dafür ein direktes Eingreifen Gottes nötig wäre. Und wer weiß: Vielleicht werden wir es ja eines Tages schaffen, dass selbst noch die Sterne zu einem beliebten Urlaubsziel werden, statt nur zum Gegenstand romantischer Sehnsucht.

Und da die Entwicklung von Technik und Wissenschaft scheinbar unbeirrt fortschreitet, drängt sich die Frage auf: *Wo bleibt da noch Platz für Gott?* Aber nicht nur das: Aus der Sicht dieser einfachen Säkularisierungsthese musste es überdies als etwas Gutes und Erstrebenswertes erscheinen, dass Wissenschaft und Technik den alten Glauben und Aberglauben der Menschen überwunden haben. Der Mensch kommt zu sich selbst, entdeckt seine eigenen Möglichkeiten und bedarf nicht mehr der ›Illusion‹ eines allmächtigen und allwirksamen Gottes.

2. In dieser Schlichtheit und mit dieser religionskritischen Stoßrichtung wurde die These von der Säkularisierung allerdings nur von einigen wenigen euphorischen Außenseitern vertreten. Schon bald klagte man von verschiedener Seite ein, dass die Sache doch deutlich differenzierter zu betrachten sei und dass jene Entwicklung nicht nur einen Fortschritt bedeute. Zum einen natürlich, weil bald jeder beobachten konnte, dass die Religion schlichtweg nicht verschwunden war. Zum anderen aber machten sich auch inhaltliche Zweifel an der Stichhaltigkeit jener These breit.

Es sind dabei vor allem zwei Gedanken, in denen sich das Unbehagen an jener schlichten Form der Säkularisierungsthese artikuliert. Da ist zum einen die Idee von der ›*Entzauberung der Welt*‹. Der Blick, den die moderne Naturwissenschaft auf die Welt und den Menschen richtet, ist kühl. Was wir





sehen, erscheint als Ergebnis bloßer zusammenhängender Naturprozesse, die blind, zufällig und ohne Ziel Altes vergehen und Neues entstehen lassen. Die Bedeutung, die die Natur oder das vielzitierte ›Wunder des Lebens‹ jedoch nach wie vor für die meisten Menschen haben, kann die Naturwissenschaft mit ihren eigenen Methoden nicht einmal beschreiben.¹

Wie anders muss es dagegen gewesen sein zu einer Zeit, in der die Menschen den Kosmos – bei aller Ehrfurcht gebietenden Bedrohung, die von ihm ausgeht – als *ein wohl geordnetes, sinndurchwaltetes Ganzes* wahrnahmen, an dessen Spitze Gott selbst thront. Diese Überzeugung findet sich z.B. in den Psalmen: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament. Ein Tag sagt es dem andern, eine Nacht tut es der andern kund, ohne Worte und ohne Reden, unhörbar bleibt ihre Stimme. Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus, ihre Kunde bis zu den Enden der Erde. Dort hat er der Sonne ein Zelt gebaut. Sie tritt aus ihrem Gemach hervor wie ein Bräutigam; sie frohlockt wie ein Held und läuft ihre Bahn.“ (Ps 19,2-6) In der Antike und noch in weiten Teilen des Mittelalters war die Naturwissenschaft eingegliedert in eine religiöse bzw. philosophische Theorie der Welt im Ganzen, die bruchlos von einzelnen Naturphänomenen zur Erkenntnis des Höchsten selbst führte, der die Welt in Weisheit erschuf und bis heute erhält. Wir erahnen heute vielleicht noch etwas davon, wenn wir kleine Kinder sehen, für die der Unterschied zwischen Belebtem und Unbelebtem noch nicht klar ausgeprägt ist: Für sie ist die Welt noch voller Geheimnisse und verschlungener Bedeutung.

Mit der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Welt geht also nicht nur ein Aufklärungsfortschritt einher. Wir verlieren zugleich den Zugang zu Sinn und Bedeutung der Welt. Die Welt wird, wie der Soziologe Max Weber das einst nannte, ›entzaubert‹. Für die Religion bedeutet das: Sie verliert vielleicht ein altes Thema – den Beistand Gottes gegen eine als übermächtig erlebte Natur. Es ergibt sich aus die-

sem Prozess aber zugleich *ein neues Thema, bei dem die Religion wieder von Bedeutung ist*: Nämlich als eine Perspektive auf die Welt, die über die Kälte und Klarheit naturwissenschaftlicher Betrachtung hinausreicht und die Sinn und ein Zuhause zu entdecken lehrt, wo sonst nur blinde Naturgesetzlichkeit herrschen würde.

3. Der zweite Aspekt, welcher die einfache Form der Säkularisierungsthese hinterfragt, bezieht sich eher auf die Seite der Technik und der praktischen Lebensführung. Sicherlich ist es richtig, dass die Menschen in vielen Bereichen gelernt haben, ohne Gottes permanenten Beistand auszukommen. Für Krankheiten gibt es Ärzte, für jede Unwägbarkeit eigene Versicherungen, für die Organisation und den reibungslosen Ablauf unserer alltäglichen Verrichtungen die Apparate der Verwaltung etc.

Doch auch das ist durchaus ein widersprüchliches Phänomen. Denn zwar lebt der Einzelne in der Moderne so geschützt und eingebettet wie wahrscheinlich nie zuvor in der Geschichte. Jedoch ist der Schritt von einem geschützten zu *einem eingegengten Leben* nur klein. Und so suchen Menschen heute allenthalben nach Möglichkeiten, auszubrechen aus dem starren System der Dinge, aus der Routine des Alltags. Sie suchen in der künstlichen Welt unserer Annehmlichkeiten nach dem Ursprünglichen und Natürlichen, nach den wirklichen Erfahrungen. Technik und Verwaltung, die ganze Durchrationalisierung unseres Lebens, kann auch wie ein ›stahlhartes Gehäuse‹ (Max Weber) auf den Menschen zurückfallen und sich gegen ihn wenden.

Auch unter diesem Aspekt zeigt sich also, dass der Übergang zur Moderne in Sachen Religion so bruchlos und ohne Verluste nicht verlaufen ist. Und auch daraus ergibt sich wieder ein neues Thema für die Religion: *Viele Menschen suchen gerade in der religiösen Erfahrung heute das Ausbrechen aus dem Alltäglichen, das Geheimnisvolle jenseits des Erwartbaren, das Heilige inmitten des Profanen.*

4. Nimmt man nun diese beiden Erweiterungen der einfach Säkularisierungsthese zusammen, so legt es sich nahe, nicht mehr einfach von einem notwendigen Niedergang der Religion in der Moderne zu sprechen, sondern von einem *Wandel der Religion*. Die Themen und die Probleme, auf die sich die reli-

¹ Es sei denn, wie in der gegenwärtig so populären Hirnforschung, als Epiphänomen kausaler Prozesse im Gehirn. Aber das ist der wohl perfideste Angriff des Naturalismus auf das lebensweltliche Selbstverständnis der Menschen.



giösen Gefühle und Sehnsüchte der Menschen beziehen, haben sich verändert. Und mit ihnen auch ihre Ausdrucksformen. So ist beispielsweise die schon angeklungene *Frage nach dem Sinn* eine Frage, die sich in der heutigen Form überhaupt erst vor dem Hintergrund moderner Lebenserfahrungen stellt. Wenn Menschen heute religiös werden, dann weniger, weil sie sich Schutz vor einer Welt erhoffen, der sie sich schutzlos ausgeliefert sehen. Und auch weniger weil sie eine Lösung für das Problem der Schuld suchen. *Vielmehr deshalb, weil sie nach jenem Sinn und jener Bedeutung in einer Welt suchen, die ihr Technik und Wissenschaft zu berauben drohen.*

Wenn es also stimmt, dass wir es heute weniger mit einem Verschwinden der Religion zu tun haben, sondern eher mit einem Wandel der Religion, dann kann das auch erklären, warum wir in regelmäßigen Abständen Nachricht sowohl vom angeblichen Ende, wie auch von der angeblichen Wiederkehr der Religion erhalten. Denn beide Nachrichten enthalten ein Wahrheitsmoment, greifen aber jede für sich zu kurz. Es gibt in der Tat geschichtliche Tendenzen, die die überlieferte Form der Religion und ihre Themen in Frage stellen. Doch zugleich entstehen *neue Fragen, an denen sich das religiöse Leben immer wieder entzündet*. Heute allerdings weniger auf der großen Bühne der Gesellschaft und der großen kirchlichen Institutionen, sondern eher im privaten Raum der eigenen Lebenserfahrung.

5. Ein Blick in die Geschichte zeigt, wie es zu der Veränderung in der Religion kam. Den Wandel von mittelalterlichen oder antiken Gesellschaften hin zu modernen Gesellschaften kann man beschreiben als die *Ausdifferenzierung oder Verselbstständigung einzelner Teilbereiche der Gesellschaft*. Frühere Gesellschaftsformen waren überwölbt und zusammengehalten von der allgegenwärtigen Religion. Der König verstand sich selbst als von Gottes Gnaden eingesetzt und die gesamte Staatsform, seine Organisation und mit ihr das Recht erschien als unmittelbarer Ausdruck des göttlichen Willens. Alle Lebensbereiche waren durchdrungen von einer religiösen Vorstellungswelt, die ihre sinnvolle Einheit sicherstellte.

Für die moderne Gesellschaft scheint genau dieses überwölbbende Ganze, das einmal die Religion war, zu fehlen. Historisch gesehen ist diese Entwicklung durchaus konsequent. Entstand doch die Idee des modernen Staates nicht zuletzt vor dem Hintergrund der zermürbenden *Konfessionskriege im Europa des 17. Jahrhunderts*. Damals lautete die entscheidende Frage: Wenn die Religion nicht mehr das ist, was die Menschen eint, sondern gerade das, was sie kriegerisch entzweit, was kann dann noch die gemeinsame Grundlage für ein friedliches Zusammenleben bilden – also auch dann noch, wenn die Menschen in religiöser Hinsicht unterschiedlicher Meinung sind? Gesucht wurden *ein gemeinsames Fundament jenseits der Religion* und eine Organisationsform der Gesellschaft, die von den einzelnen religiösen Vorstellungen ihrer Mitglieder absehen und sie deshalb trotz unterschiedlicher Konfession integrieren konnte. Genau das begegnet uns in der modernen Gesellschaft.

Die *Auswirkungen dieser Entwicklung sehen wir heute tagtäglich und überall*: So käme heute kein Christ auf die Idee, im Falle eines Verkehrsunfalls oder anderer rechtlicher Fragen Gott vor dem Richter als Argument anzuführen. *Rechtsfragen* werden nach rein rechtlichen Erwägungen entschieden. Und auch die *Wirtschaft* funktioniert nach rein wirtschaftlichen Maßstäben. Ob man sich im Kaufhaus etwas kaufen kann, ob man Geld geliehen bekommt oder Ähnliches entscheidet sich einzig an der Frage, wie die jeweilige finanzielle Situation ist und hat mit dem persönlichen Glauben nichts zu tun. Ob man – um den Bereich der *Bildung* zu nehmen – Abitur macht oder nicht, entscheidet sich daran, ob man die erforderlichen Leistungen erbringen kann und nicht am eigenen Glauben. Ob *wissenschaftliche Ergebnisse* richtig sind oder nicht, entscheidet sich – mit Ausnahme vielleicht der Theologie – nicht an der Frage, ob es Gott gibt oder nicht, sondern einzig und allein an der richtigen Anwendung der jeweiligen wissenschaftlichen Methode. Oder nehmen wir die *Kunst*: Ob sich ein Roman verkauft, ist völlig unabhängig davon, ob der Autor oder der Roman religiös sind oder nicht. Selbst in Fragen der *Moral* kann der Mensch – zumindest seinem eigenen, modernen



Selbstverständnis nach – das richtige Handeln weitgehend ohne Gott begründen.

Mit anderen Worten: Sukzessive haben sich alle wichtigen Bereiche der Gesellschaft und damit auch des alltäglichen Lebens von der Religion verselbstständigt. *Wir führen unseren Alltag in der Gesellschaft zunächst einmal selbstständig, ohne ständig religiös zu sein.* Man könnte sagen: Während die Religion früher ihren Ort als organisierendes Zentrum all dieser Teilbereiche innehatte, ist sie nun, da diese Teilbereiche autonom funktionieren, gewissermaßen ›ortlos‹ geworden. Der Ort der Religion ist nicht mehr die Wissenschaft, nicht mehr die Politik, die Wirtschaft, das Recht etc. *Der einzige ›Ort‹, der der Religion in dieser Situation verbleibt, ist das Individuum, der einzelne Mensch selbst.* Und zwar mit der eben schon beschriebenen Frage nach dem Sinn des Ganzen all dieser autonom gewordenen Lebensvollzüge. Denn genau diese Sinnfrage kann und will die moderne Gesellschaft mit ihren ausdifferenzierten Teilsystemen für den einzelnen nicht mehr beantworten. Warum es überhaupt Sinn macht, sich zum Beispiel an Bildung, Wirtschaft, Politik, Kunst etc. zu beteiligen, welchen Sinn das Ganze des Lebens hat, das können Bildung, Wirtschaft, Politik, Kunst etc. selbst nicht mehr begründen. Und so konkurrieren in der modernen Gesellschaft, je mehr sich ihre großen Teilbereiche von der Religion entfernen, zugleich immer mehr private und öffentliche ›Sinnanbieter‹ auf dem ›Markt der Lebensdeutung‹ – von Film und Musik über Werbung, Lifestyle und Esoterik, bis hin zu den christlichen Kirchen und Gemeinden. Wählen aber muss von nun an jeder selbst.

6. Nun ist nur noch ein letzter Schritt von Nöten, um *die gegenwärtigen Bedingungen von Religion* – und mit ihnen auch die gegenwärtigen Bedingungen christlicher Jugendarbeit – vor Augen zu haben. Es hatte sich gezeigt, dass die Religion nicht verschwunden ist, aber sich gewandelt hat. Ihr Hauptthema sind immer weniger Fragen von Beistand oder Vergebung; es ist vielfach das Thema des umfassenden Sinns, das die Menschen nach Religion fragen lässt. Diese Suche nach Sinn drückt sich aus in der Sehnsucht nach einer ›wiederverzauberten Welt‹, oder im Versuch auszubrechen aus dem

›stahlharten Gehäuse‹ unseres durchrationalisierten Alltags. Sie ist das konsequente Ergebnis einer Gesellschaft, deren große Teilbereiche sich derart von der Religion gelöst haben, dass der Religion als Ort praktisch nur noch das Individuum und seine private Verarbeitung des Lebens in einer autonom gewordenen Gesellschaft verbleiben.

Man könnte diesen Vorgang auch als ›Individualisierung‹ der Religion bezeichnen, und es erklärt sich fast von selbst, dass im Zuge dieser Individualisierung die großen Institutionen der Kirche es immer schwerer haben, breitenwirksam die Religion der einzelnen Menschen gemeinsam zu organisieren. *Doch auch wenn die Institutionen der Religion in die Krise geraten ist, bedeutet das im Umkehrschluss eben nicht, dass deshalb die Menschen weniger religiös wären.* Sie sehen nur immer weniger ein, warum bestimmte Organisationen oder Gruppen das religiöse Wissen für sich allein gepachtet haben sollten.

Dabei spielt ihnen in die Hände, was man häufig das ›Ende der Metaphysik‹ genannt hat. Gemeint ist damit in unserem Zusammenhang vor allem *die inzwischen fast selbstverständlich gewordene These, dass man die Frage nach der Existenz Gottes und wie er ist nicht rational und allgemeingültig beantworten kann.* ›Das muss jeder für sich selbst wissen.‹ Es gibt scheinbar keine allgemeine Grundlage mehr, auf der diese Frage allgemeingültig verhandelt oder gar gelöst werden könnte. Religion hat damit nicht nur ihren Ort beim Individuum, sondern kann somit auch prinzipiell nur noch individuell gelebt und geglaubt werden.²

Vor diesem Hintergrund erscheint es dann auch völlig konsequent, wenn Menschen ihren eigenen Gott suchen und ihre Religiosität einzig nach ihrer eigenen Lebenserfahrung gestalten. *Religion – das liegt für die meisten Menschen heute auf der Hand – ist eine sehr persönliche Sache, über die zu streiten kaum der Mühe wert ist.* Diese Müdigkeit im ›Streit um die göttlichen Dinge‹ geht aber nicht mit einer generellen Müdigkeit gegenüber religiösen Fragen

² Ein Anselm von Canterbury dagegen – um nur ein Beispiel zu nennen – war im elften Jahrhundert noch der Meinung gewesen, nicht nur die Existenz Gottes, sondern auch sein Wesen inklusive Kreuzestod und Auferstehung Christi rational und allgemeingültig ausweisen zu können.



einander. Im Gegenteil: Es herrscht eine große Offenheit vor, der Sinnfrage nachzuspüren und sich dann auch im vertrauten und freundschaftlichen Gespräch über die eigenen Erfahrungen und den eigenen Glauben austauschen. Die Religion ist gewiss nicht tot – aber sie hat sich gravierend gewandelt.

Es macht Sinn, zunächst einen kurzen Blick auf die Wege zu werfen, die von dieser Zeit in unsere Gegenwart führen (I.). Denn erst im größeren Zusammenhang dieser geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen werden dann jene Zahlen und Fakten über die Religiosität heutiger Jugendlicher verständlich, die im zweiten Kapitel dieses Newsletters (II.) geschildert werden. Beides zusammen bildet die Grundlage für die Fragen und Anregungen, mit denen der Newsletter schließt (III.).

II. Die Religion heutiger Jugendlicher in empirischen Untersuchungen

Dieser allgemeine Wandel der Religion wirkt sich auch auf die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen aus. Die wenigen verlässlichen empirischen Daten, die wir heute über die Religiosität von Jugendlichen haben, fügen sich ein in jenes große gesellschaftliche und geschichtliche Panorama, von dem eben die Rede war.

Dass verlässliche Daten Mangelware sind, liegt daran, dass man jene private, oft diffuse Suche nach dem Sinn des Ganzen schwer messen kann. In früheren Zeiten mochte es ausgereicht haben, zu fragen, wie viele Jugendliche Mitglied einer christlichen Kirche oder Gemeinschaft sind oder wie oft sie den Gottesdienst besuchen. Heute haben diese Zahlen kaum noch Aussagekraft. Zwar gehören nach wie vor knapp zwei Drittel der Jugendlichen einer der beiden christlichen Kirchen an und einige wenige Prozent auch einer evangelischen Freikirche. Aber was sagt das darüber aus, welche Vorstellungen diese Jugendlichen von Gott haben und wie sie ihren persönlichen Glauben praktizieren? Es ist beispielsweise nur zu wahrscheinlich, dass angesichts jener religiösen Großwetterlage viele Jugendliche, die in keiner Kirche Mitglied sind, sehr intensive religiöse

Erlebnisse haben – und umgekehrt viele Jugendliche, die formal einer Kirche angehören, mit einem persönlichen Glauben nicht viel anzufangen wissen. *Die individualisierte Religiosität unserer Tage lässt sich weder über Mitgliedszahlen, noch über das Abfragen klassischer dogmatischer Thesen einfangen.* Mit entsprechender Vorsicht sind deshalb auch alle jene Umfragen zum Thema Religion bei Jugendlichen zu genießen, die regelmäßig durch die großen Zeitschriften und Magazine der Bundesrepublik geistern. Im Folgenden stellen wir exemplarisch drei interessante Untersuchungen vor, die an genau jener Stelle versuchen, tiefer zu graben.

a. Faix: Gottesvorstellungen bei Jugendlichen (2007)

T. Faix fragt in einer 2007 als Doktorarbeit veröffentlichten Untersuchung nach den Gottesbildern von Jugendlichen. Seine Erhebung beginnt zunächst mit einer Umfrage unter Jugendlichen im Raum St. Georgen, Baden-Württemberg – und man beachte die regionale Prägung dieser Daten! Demnach glauben 83,4% an einen Gott, 16,6% tun dies nicht. Auf die Frage, wie sich diese Jugendlichen ›Gott‹ genauer vorstellen, erhält er folgende Ergebnisse: Energie: 9,6%, Schöpfer der Welt: 27,8%, Höheres Wesen: 7,2%, Vater im Himmel: 32%, Jesus Christus: 10,6%, Kann ich nicht sagen: 12,8% (Faix 2007, 144f.).

Aus dieser Stichprobe wählt Faix anschließend achtzehn repräsentative Jugendliche aus, um hier noch einmal genauer nachzufragen. Dabei stellt sich heraus, dass die Frage nach ›Gott‹ nur sehr wenig über die tatsächliche Religiosität der Jugendlichen aussagt. Was jemand über Gott denkt, hängt nicht unmittelbar mit der Intensität des gelebten Glaubens zusammen.

Auf die Frage hin, was für das eigene Gottesbild und die eigene Religiosität entscheidend ist, stellt sich heraus, dass die religiöse Prägung durch die Eltern oder die Kirche von den Jugendlichen sehr häufig als neutral oder gar negativ bewertet wird (260). Sehr positiv und wichtig werden demgegenüber die eigenen religiösen Erfahrungen empfunden. Jugend-



liche eignen sich ihre Religiosität häufig sehr eigenständig an und entfernen sich gleichzeitig immer weiter von den verschiedenen religiösen Institutionen. Die Institution Kirche mit ihren Angeboten wird von den Jugendlichen „sehr skeptisch bis negativ beurteilt.“ (290) Auf der Suche der Jugendlichen nach religiösen Erfahrungen und stabilen Beziehungen spielt sie kaum eine Rolle mehr. Auch der Religionsunterricht hat laut Faix kaum mehr Auswirkungen auf den Glauben und die Gottesvorstellungen der jungen Menschen (ebd.). Statt in der Kirche spielt sich das religiöse Leben im Privaten ab. Aus den persönlichen religiösen Erfahrungen leiten sich die eigenen Werte- und Glaubensvorstellungen ab (291).

Ferner spricht Faix in seiner Untersuchung vom Wachstum einer »pluralistischen Konstruktion der eigenen Gottesvorstellungen« (261). *Die klassischen Gottesbilder der religiösen und insbesondere christlichen Tradition sind in der Regel höchstens ein Baustein eines facettenreichen Glaubenslebens, das verschiedenste Einflüsse kombiniert.* Darüber hinaus war für die meisten Jugendlichen der Erhebung klar, dass nur *ein* (wie auch immer zu denkender) Gott existieren kann, zu dem jedoch alle Religionen gleichermaßen führen (261). Faix spricht darum von der weitgehenden Akzeptanz des »postmoderne(n) Pluralismusparadigmas« unter Jugendlichen (290). Der Dialog zwischen den Religionen und verschiedenen Weltanschauungen wird als Anregung und Pluralismus als neues Leitbild verstanden. Vor diesem Hintergrund zeigen dann auch nicht wenige Jugendliche Interesse an den Glaubenserfahrungen anderer Jugendlicher, wehren sich jedoch dagegen, in religiösen Fragen bevormundet zu werden (290).

b. Feige/Gennerich: Lebensorientierungen Jugendlicher (2008)

Die derzeit wohl umfassendste Studie zur Religiosität Jugendlicher wurde von A. Feige und C. Gennerich durchgeführt. Über 8.000 Berufsschülerinnen und -schüler wurden zu Religion, Ethik, Moral, Weltanschauung und Lebensgefühl befragt (Fei-

ge/Gennerich 2008, 23). Drei Aspekte sind für unseren Zusammenhang besonders interessant.

Erstens fragt die Studie danach, was Jugendliche mit dem Wort »religiös« assoziieren. Dabei zeigte sich, dass es vor allem »Ernsthaftigkeit«, »Geborgenheit«, »altmodisch sein« und »Harmonie«, die Jugendliche mit Religion verbinden – Eigenschaften, die sich gut in das unter I. entfaltete Bild fügen. Nur sehr wenige Jugendliche assoziieren dagegen »irgendwie »versponnen« sein« und »»schuldig« sein« mit Religion (71). Ersteres spricht dafür, dass Religion pauschal nur von wenigen Jugendlichen offensiv abgelehnt wird. Noch auffallender ist aber, dass »Schuld« kein Begriff mehr ist, den Jugendliche mit Religion verbinden. Die Autoren der Studie vermuten, dass auch Kategorien wie »Gnade« oder »Vergebung« ähnlich schwache Werte erzielt hätten. Stattdessen werden neben dem Thema des umfassenden Sinns v.a. Begriffe mit »religiös« verbunden, welche »Interaktionsstabilität, Erwartungssicherheit und Beziehungsrisiko-Minimierung« anklingen lassen (72).

Neben dem Adjektiv »religiös« erfragten die Autoren der Studie auch Assoziationen zum Begriff »Kirche«. Am häufigsten verbinden Jugendliche mit Kirche demnach »Ruhe, Stille«, an zweiter Stelle steht »Heiliger Ort«. Am Ende der Skala finden sich »zu Hause sein in einer Gemeinschaft« und »Sehnsucht nach mehr«. Interessant ist auch hier wieder die schon angesprochene *Distanz zu den Institutionen*. Jugendliche haben weniger das Bedürfnis, festes Mitglied einer Kirche oder religiösen Gemeinschaft zu sein. Stattdessen nehmen, so die Autoren der Studie, Kirche aus Sicht der Jugendlichen immer stärker das Wesen einer »Service-Organisation« (78) an, »deren Leistungen bei Bedarf in einen persönlichen Lebenslauf hineinzuholen der Entscheidungssouveränität jedes Einzelnen vorbehalten bleibt.« (78) Angebote wie »Ruhe, Stille« oder auch eine »heilige Erfahrung« sind Dinge, nach denen sich Jugendliche sehnen und die sonst in ihrem Alltag selten vorkommen. Zugleich werden solche Angebote nur bei Bedarf wahrgenommen, ohne dass sich daraus gefühlt die Verpflichtung ergäbe, Teil dieser Institution zu werden oder aktiv am Gemeindeleben teilzunehmen.



Weiterhin fragt die Erhebung nach dem »Sinn des Lebens«. Die häufigsten Antworten waren hier «...finde ich vor allem in dem, was ich selbst gestalten kann» und »...finde ich vor allem in meiner Freizeit«. Auch die Antwort »...erfahre ich durch Leute, die ich mag/die mich mögen« findet sich im oberen Bereich. Am unteren Ende der Skala rangiert mit Abstand »...gibt es überhaupt nicht«. Dies zeigt, dass die Frage nach dem Sinn für die meisten Jugendlichen sehr relevant ist und die ganz überwiegende Mehrzahl die Vorstellung von einer Sinnlosigkeit des Lebens ablehnen (90). Auffallend im Kontext der Sinnfrage ist die *Fokussierung auf die eigene Person bzw. das engste soziale Umfeld* – wiederum im Gegensatz zur Zugehörigkeit zu einer bestimmten Organisation.

c. Streib/Gennerich: *Jugend und Religion* (2011)

Zuletzt noch ein kurzer Blick auf die so genannte ›Bielefelder Online-Befragung‹ und ihre Ergebnisse aus dem kürzlich erschienen Überblickswerk von Streib und Gennerich (2011). Im Rahmen einer Befragung im Internet nahmen 415 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 25 Jahren teil. Die Autoren weisen darauf hin, dass die Befragung zwar ein breites Spektrum Jugendlicher abdecke, aber dennoch nicht repräsentativ sei. Im Folgenden sollen dennoch zwei interessante Aspekte der Erhebung kurz dargestellt werden.

Zum einen fragen Streib und Gennerich nicht nur nach *Religiosität*, sondern ebenso nach *Spiritualität*. Ergebnis: 51,1% der Befragten bezeichnen sich als »mehr religiös als spirituell«, 11,9% als »mehr spirituell als religiös«, 24,1% als »gleichermaßen religiös und spirituell« sowie 13% als »weder religiös noch spirituell« (41). Hier wird wieder die *Pluralität religiöser Einstellungen bei Jugendlichen* deutlich, welche bis in die Sprache hinein auffindbar ist.

Interessant erscheint auch ein zweiter Aspekt der Erhebung. So wurde mit neun verschiedenen Fragen die Haltung Jugendlicher zu Okkultismus und Magie befragt. In der Auswertung wird deutlich, dass bei weniger als 3% der Befragten eine Okkultfaszination auszumachen ist. Vom größten Teil der Jugendli-

chen werden okkulte oder magische Praktiken abgelehnt. Die Autoren konstatieren, dass die Ergebnisse starke Einwände gegen die hin und wieder anzutreffende These vom Okkultismus als neuer Jugendreligion darstellen (44). Okkultismus und Magie spielen nur bei einem Bruchteil der Jugendlichen eine Rolle.

III. Was bedeuten diese Ergebnisse der Religionsforschung für die Jugendarbeit?

Mit einigen Strichen hat dieser Newsletter versucht, das Panorama der religiösen Landschaft in Deutschland zu skizzieren, um deutlich werden zu lassen, wonach junge Menschen heute suchen, wenn sie sich für Religion interessieren.

Für die Kirchen und Gemeinden und damit auch für jeden, der an der Verkündigung des Evangeliums interessiert ist, ergeben sich daraus eine ganze Reihe von Herausforderungen, denn die Art und Weise, wie Menschen heute Religion leben, passt nur bedingt zu den klassischen Themen und Formen des christlichen Glaubens. Vielmehr als diese Herausforderungen zu benennen, kann ein solcher Newsletter kaum leisten. Letztlich muss jede und jeder in seiner konkreten Situation ausbuchstabieren, wie aus einer christlichen Perspektive auf diesen Wandel der Religion reagiert werden kann – ein Wandel, an dem wir ja auch selbst, wenn auch oft eher unbewusst teilhaben.

Christliche Angebote für Jugendliche haben einzeln bereits auf die veränderte Religiosität Jugendlicher reagiert und insbesondere das spirituelle Erleben zum Thema gemacht. Seit 1999 werden in ganz Deutschland etwa ›Ostergärten‹ gestaltet, in denen die Ostergeschichte mit allen Sinnen erlebbar gemacht wird. Mehr als eine halbe Million Menschen haben bereits die Ostergärten besucht. Die Ostergärten sind nur ein populäres Beispiel dafür, wie es gelingen kann, Religion in der Lebenswirklichkeit Jugendlicher relevant werden zu lassen. Jugendliche suchen Ruhe, Geborgenheit und spirituelles Erleben, welchem gerade durch ganzheitliche Angebote in der christlichen Jugendarbeit entsprochen werden kann. Allerdings steht christliche Jugendarbeit zu-



sätzlich vor der Herausforderung, neben dem Eingehen auf die religiösen Sehnsüchte Jugendlicher auch den normativen Moment des christlichen Glaubens zu integrieren. Verbindlicher Glaube und tätige Nächstenliebe, die in diakonischem Engagement ihren Ausdruck findet, können hier dazu dienen, christliche Jugendarbeit mehrschichtig und relevant für heutige Jugendliche werden zu lassen. (Vgl. Braune-Krickau 2010)

Noch viele solcher Beispiele ließen sich hier anführen. Letztendlich sind sie alle Facetten jener entscheidenden Frage: Wenn die klassischen Themen und Formen des christlichen Glaubens nur noch bedingt zu den religiösen Fragen, Wünschen und Bedürfnissen der jungen Generation passen - wie kann man diese Kluft überbrücken? Wie kann man der gegenwärtigen Religionskultur entgegenkommen, ohne dabei zugleich das eigene Profil zu verlieren? Wie kann man verständlich machen, was heute kaum noch verstanden wird?

Zuletzt soll darum noch ein Theologe zu Wort kommen, der sich mit genau diesen Fragen beschäftigt hat. Er ergänzt damit die religionswissenschaftliche ›Außenperspektive‹, die bisher in diesem Newsletter eingenommen wurde, um das Element einer christlichen ›Innenansicht‹. Die Rede ist von Dietrich Bonhoeffer. In seinen Briefen aus der Gefangenschaft berichtet er an seinem Freund Eberhard Bethge von den Fragen, die ihn zu dieser Zeit umtrieben. Er geht dabei auf viele der Facetten ein, die unter I. beschrieben wurden und fasst diese Entwicklung der Religion in der Moderne zusammen als das »Mündigwerden des Menschen«. Der Mensch entdeckt seine eigenen Möglichkeiten, versteht die Welt zu verstehen und zu gestalten, als gäbe es keinen Gott. Er ist im alltäglichen Lebensvollzug immer weniger auf Gott angewiesen. Er begegnet Gott nicht mehr auf Schritt und tritt, wie dies noch in einer ›verzauberten‹ Welt der Fall war oder in einer Welt, in der die Unwägbarkeiten des Lebens den Beistand Gottes zum permanenten Gebet machten. Er begegnet Gott auch nicht mehr unmittelbar in einer Gesellschaft, deren Teilbereiche sich verselbstständigt haben und nicht mehr umfassen werden von einer religiösen Vorstellungswelt. Und auch im Denken ist Gott scheinbar nicht mehr zu greifen.

Augenscheinlich bedarf der moderne Mensch Gottes nicht mehr, um sich in der Welt zurechtzufinden.

Die Kirche, so Bonhoeffers These, reagiert auf diesen Prozess vor allem mit Polemik. Sie versucht den Menschen diese Entwicklung schlecht zu reden, wo es nur geht. Die Gesellschaft entgleise ohne Gott moralisch, werde orientierungslos. Die Wissenschaft meine, sie könne alles erklären, aber es gibt doch so viele ungelöste Fragen. Die Technik erleichtert das Leben, aber den Tod verhindern kann sie auch nicht. An solchen Einwänden mag etwas dran sein, aber durch diese Polemik, so schreibt Bonhoeffer, habe sich die Kirche zugleich in eine überaus ungünstige Rolle manövriert. Plötzlich steht sie da als die Spielverderberin, die alles mies machen muss, was doch an Errungenschaften unsere moderne Welt ausmacht. Und wer hört sich schon gerne jeden Sonntag einen Spielverderber an, der einem sagt, was alles nicht funktioniert?

Vor allen Dingen aber hat diese Polemik nach Bonhoeffer dazu geführt, die Kirche und mit ihr das Evangelium an den Rand zu drängen. An den Rand der Gesellschaft, aber vor allen Dingen auch an den Rand des individuellen Lebens. Die Christen machen Gott dann zum Thema, wenn es um die Grenzen der menschlichen Möglichkeiten geht: Beim Tod an der Grenze des Lebens, bei Krankheit an den Grenzen der medizinischen Möglichkeiten. Gott kommt dann ins Spiel, wenn der Mensch an der Grenze seiner Verarbeitungsmöglichkeiten ist, an der ihn die Sinnlosigkeit des Lebens überfällt, wenn er an den Grenzen seiner Verantwortung ist, wenn er nicht weiß, wohin mit seiner Schuld. Gott wird zum Lückenbüßer, der aushelfen muss, wenn der Mensch nicht mehr weiter weiß. Nicht zuletzt in der Wissenschaft, wo sich die Theologie immer wieder befließt hat, Gott an all die Stellen zu setzen, die die Wissenschaft noch nicht erklären kann.

Aber das Evangelium, so Bonhoeffers Einwand, sei doch nicht nur eine Sache für den Rand des Lebens. Christus ist kein »Lückenbüßer«. Und er formuliert eine Aufgabe für Theologie und Verkündigung, deren Bedeutung bis heute besteht. Bonhoeffer schreibt: »Ich möchte von Gott nicht nur an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und





NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



10

Schuld, sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen.« (30.4.44). Im übertragenen Sinn kann es – gerade auch in der Jugendarbeit – nicht darum gehen, einen erwachsen gewordenen Menschen wieder in den Schoß eines eindimensionalen Kinderglaubens zurückzuführen, sobald er einmal nicht mehr weiter weiß. Es gilt eines immer wieder zu lernen: »Nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muss Gott erkannt werden.« (25.5.44).

Literatur

- Braune-Krikau, T., Gott am Rande der Gesellschaft. Chancen Diakonischer Jugendarbeit in der gegenwärtigen Krise des Sozialen, Newsletter der Initiative für wertorientierte Jugendforschung, Nr. 10, September 2010.
- Faix, T., Gottesvorstellungen bei Jugendlichen. Eine qualitative Erhebung aus der Sicht empirischer Missionswissenschaft, Berlin: Lit-Verlag 2007.
- Feige, A./Gennerich, C., Lebensorientierungen Jugendlicher. Alltagsethik, Moral und Religion in der Wahrnehmung von Berufsschülerinnen und -schülern in Deutschland, Münster: Waxmann 2008.
- Streib, H./Gennerich, C., Jugend und Religion. Bestandsaufnahmen, Analysen und Fallstudien zur Religiosität Jugendlicher, Weinheim: Juventa 2011.

**Dieser Newsletter wird herausgegeben von der
Initiative für wertorientierte Jugendforschung
am Institut für Ethik & Werte.**

**Spenden erbeten an:
FTA e.V., Kto. Nr. 511 02 002, Volksbank Mittelhessen (BLZ 513 900 00),
Verwendungszweck: Ethikinstitut
(Spender erhalten automatisch eine Zuwendungsbestätigung)**

www.ethikinstitut.de

www.wert-voll.de